dem Oberstholmeister Fürsten Montenuovo und anderen Hofwürdenträgern, dem sächsischen Gesandten Grafen Rex und dem bayerischen Gesandten Freiherrn v. Tucher. Beim Erzherzog Leopold Salvator und mehreren Erzherzoginnen trug Fürst Bülow seinen Namen in die Besuchsliste ein.

Um halb eins fand Frühstück in der deutschen Botschaft statt. Nach dem Dejeuner machte Fürst Bülow seine Aufwartung im Palais Belvedere beim Thronfolger. Hierauf folgte ein längerer Besuch beim Minister Freiherrn v. Aehrenthal. Abends um acht Uhr veranstaltete dieser ein Diner im Auswärtigen Amt zu Ehren des Reichskanzlers.

Für morgen 11 Uhr vormittags ist die Audienz des Reichskanzlers beim Kaiser in Schönbrunn angesetzt. Es hieß anfangs, der Fürst solle schon heute mittag 1 Uhr vom Kaiser in Audienz empfangen werden. Da aber schon früher der ungarische Ministerpräsident Dr. Wekerle, der heute vormittag angekommen ist, zum Vortrag beim Kaiser angemeldet war, wurde, damit der Kaiser nicht allzusehr angestrengt werde, Bülows Audienz auf morgen verschoben.

Morgen nach der Audienz folgt großes Dejeuner beim Botschafter v. Tschirschky, wozu viele Gäste geladen sind, darunter der italienische Botschafter Herzog Avarna, Fürstin Pauline Metternich, Fürst Oettingen, Freiherr v. Aehrenthal, Gräfin Gabriele Andrassy, Fürst und Fürstin Schönburg und der deutsche Generalkonsul in Budapest Prinz Schönburg, Graf und Gräfin Sylva-Tarouca. Morgen abend vor der Abreise ist der Kanzler zum Diner beim bayerischen Gesandten Freiherrn v. Tucher.

Die ersten Konferenzen zwischen Fürst Bülow und Freiherrn v. Aehrenthal fanden schon heute nachmittag nach dem Besuch beim Erzherzog Franz Ferdinand statt. Die Unterredung der beiden Minister währte anderthalb Stunden. Zu weiteren Besprechungen ergibt sich noch Zeit nach dem morgigen Dejeuner in der deutschen Botschaft. Die Abreise ist auf morgen, Montag, abends 1/2 10 Uhr festgesetzt.

* * *

### Die Wiener Entrevue und die Balkanfragen.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

✝ **Wien,** 29. März.

Eine hervorragende diplomatische Persönlichkeit versicherte mir, die Hauptsache bei der Wiener Entrevue bilde die Feststellung der Formen für die Beantwortung der englischen Vorschläge in der **mazedonischen Frage,** die alle Mächte annehmbar finden, deren Behandlung aber seitens der jeweiligen Staaten eine besonders vorsichtige und konziliante sein soll. Freiherr v. Aehrenthal bemühe sich sehr, die russische Regierung allen annehmbaren Vorschlägen des englischen Programms geneigt zu stimmen. So komme auch der neue russisch-österreichisch-ungarische Vorschlag mit der „Internationalisierung des Mürzsteger Programms" einer britischen Forderung entgegen, die schon Landsdowne erhoben hat. Auch der britischen Forderung der Vermehrung der Gendarmerie werde mit der geplanten Schaffung der Landwache Rechnung getragen.

Wie bei früheren Gelegenheiten werde man auch jetzt britischen Wünschen und Anregungen nach Möglichkeit Rechnung tragen, da man auf weitere Mitwirkung Englands beim Reformwerke zähle und keine Verstimmung aufkommen lassen möchte. England lege übrigens auf seine Vorschläge geringeres Gewicht, als allgemein angenommen werde, da die britische Regierung gleich erklärte, deren isolierte Durchführung nicht zu beabsichtigen. Gegenüber der ablehnenden Haltung aller Mächte werde England die schwierigen Punkte seines Programms wohl fallen lassen. Die Wiener Konferenzen dienten der Verzuckerung einer bitteren Pille, die vermutlich auch gelingen werde.

* * *

### Ein freundliches Gesicht.

✝ **Wien,** 29. März. (Privat-Telegramm.)

Baron Aehrenthal, der niemals Interviewer empfängt, weigerte sich auch gelegentlich des Besuches Bülows, den Journalisten Rede zu stehen. Zahlreiche Vertreter deutscher, französischer und englischer Blätter hätten bei diesem Anlaß gern eine diskrete und indiskrete Frage an den Minister des Aeußeren gerichtet, sie mußten aber alle ohne Enthüllungen abziehen. Aehrenthal wollte nicht einmal einen Photographen zulassen, den ein amerikanischer Journalist mitgebracht und der beide Staatsmänner auf einem Bilde verewigen wollte. Erst die scherzhafte Bemerkung des Photographen, die Sache sei ganz schmerzlos, schade nicht dem Prestige und könne nur Gedankenlesern Gelegenheit zur Ergründung von Staatsgeheimnissen geben, bestimmte den Minister zur Zusage, beim Empfang Bülows einen Augenblick der Camera standzuhalten. Die denkwürdige Szene wird also jedenfalls verewigt. Wenn aber die beiden Staatsmänner zur europäischen Lage ein „freundliches Gesicht" machen, so geschah dies vielleicht nur auf Wunsch des Photographen.

* * *

### Wiener Preßstimmen zum Kanzlerbesuch.

⊙ **Wien,** 29. März. (Privat-Telegramm.)

Fürst Bülow wird von den Wiener Blättern warm begrüßt. Das „Neue Wiener Tagblatt" heißt ihn als guten alten Freund willkommen, als erprobten, überzeugten Interpreten des Bündnisses, das zum Bunde geworden. Er komme zum Gedankenaustausch über das ganze Gebiet der internationalen Politik, vor allem über die Balkanfragen.

Hierüber schreibt das Blatt: „Englands Vorschlag in Sachen der mazedonischen Wirren hat keinen Widerhall gefunden; gegen Rußlands Vorschlag hingegen haben sich prinzipielle Bedenken nicht erhoben. Ueber diese und andere Fragen haben die Staatsmänner der Bündnismächte schon auf den üblichen anderen Wegen einander ihre Meinungen kundgetan; aber das gesprochene Wort befestigt nun die Tatsache der großen Solidarität in der Hauptsache. Die Blasen, die in der Atmosphäre aufstiegen, als zuerst von den Bahnprojekten auf dem Balkan die Rede war, sind zerstoben. Nicht nur aus deutschem, aus italienischem, sondern auch aus britischem und russischem Munde hat man es vernommen, daß an der völker- und vertragsrechtlichen Befugnis Oesterreich-Ungarns zum Bau der Sandschakbahn auch nicht im allergeringsten zu zweifeln ist. Die volle und uneingeschränkte Uebereinstimmung aber, die speziell zwischen den Dreibundmächten herrscht, erfährt durch die Zusammenkünfte sozusagen auch eine sinnfällige Beleuchtung."

Das „Fremdenblatt" begrüßt Bülow als herzlich willkommenen Gast, als Vertreter der Dreibundpolitik, die jetzt auch in Venedig augenfällig bekräftigt worden. Diese Doppelmanifestation verstärke die Zuversicht auf Einigkeit der Kabinette in Wien, Berlin und Rom. Bülows letzte Rede über die Berechtigung Oesterreichs zur Durchführung der Sandschakbahn sei das Präludium seiner Wiener Reise gewesen. Er komme als Vertreter der Friedensgarantie, die im Dreibund liege.

## Haiti und Preussen.

Unter den Witzworten, mit denen Fürst Bülow neulich im Reichstage das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht sanft zu diskreditieren suchte, war kein anderes so erfolgreich, wie der Witz über Haiti. Mit einer jener anmutigen Wendungen, die ihn so ausgezeichnet kleiden, wies der Fürst auf Haiti hin, das im Besitze des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts wäre und doch das Glück und den Frieden bis heute nicht gefunden hätte. Man kann der Ansicht sein, daß ein so geistvoller Mann wie Fürst Bülow unrecht tue, nach so wohlfeilen Scherzen zu greifen. Aber der Reichskanzler weiß, daß die Mitglieder seiner Majorität meist nur bescheidene Anforderungen zu stellen pflegen, und so verzichtet er bisweilen darauf, sich sonderlich anzustrengen.

Die Ideen, die Fürst Bülow in dieser Reichstagssitzung entwickelte, sind nicht gerade neu, und selbst auf Haiti ist schon Aehnliches gesagt worden. Es gibt in dieser Negerrepublik staatsmännische Köpfe, die bei dem niedrigen Bildungsstande der Bevölkerung die Verfassung von 1889 für nicht ganz angemessen halten und die eine Umwandlung des jetzt gültigen Wahlmodus erstreben. In einer Broschüre, die ein Patriot von Haiti, Dalbémar Jean Joseph, vor fünf Jahren veröffentlicht hat, heißt es unter anderem: „Man soll sich vor Systemen hüten, die eine heftige Agitation und umsturzlerische Bestrebungen fördern müßten." In einer Schrift über das allgemeine Stimmrecht auf Haiti sagt Louis Marcellin, ehemaliger Sekretär der Gesandtschaft Haitis in Paris: „Besitzen all' unsere Mitbürger, die das Stimmrecht ausüben, die nötige Intelligenz? Nein — im Gegenteil, die Mehrzahl versteht gar nicht, was sie mit der Ausübung dieses Rechtes tut. Das allgemeine Stimmrecht, gegenwärtig das Palladium unserer sozialen Ordnung, ist unter solchen Verhältnissen ein unlogisches Prinzip." Vieles, was man in den Schriften Dalbémars, Marcellins und anderer Patrioten findet, deckt sich in überraschender Weise mit den Anschauungen des Fürsten Bülow. Man konnte bei der Rede des weißen Kanzlers mitunter glauben, einen dieser feingebildeten Neger zu hören.

Dalbémar Jean Joseph und seine Gesinnungsgenossen fordern, als Allheilmittel, die indirekte Wahl. Sie halten, mit Recht, ihre Volksgenossen noch für unreif, aber sie sind doch nicht so grausam, den Negern von Haiti das preußische Wahlrecht zu wünschen. In schwarzem Hochmut lehnen sie es ab, zwischen Haiti und Preußen etwas Gemeinsames zu sehen. Und so bleibt Fürst Bülow der erste und der einzige, der Haiti und Preußen auf eine Stufe gestellt hat.

## Der Kaiser in Venedig.

(Telegramm unseres Sonderkorrespondenten.)

**g. r. Venedig,** 29. März.

Das Wetter ist wieder ganz schlecht geworden. Mit dem Glanz der Festtage ist es vorbei. Der deutsche Botschafter Graf Monts und der Mailänder Graf Jacini, die aus Anlaß des Kaiserbesuches hier eingetroffen waren, sind heute wieder abgereist. Heute vormittag hielt der Kaiser Gottesdienst an Bord der „Hohenzollern" ab, bei dem er selbst predigte. Die Feierlichkeit dauerte von 10 1/4 bis 11 1/2 Uhr. Danach nahm der Kaiser eine Parade der Besatzung ab. Nach dem Frühstück fuhren die Kaiserin mit dem Prinzen August Wilhelm und der Prinzessin Viktoria Luise nach dem Museo Civico. Der Kaiser stattete in Begleitung mehrerer Herren des Gefolges eine Anzahl Besuche ab. Er sprach bei der Ehrendame der Königin, Gräfin Brandolin vor, ferner bei der Gräfin Mocenigo geborenen Prinzessin Windischgrätz und bei der Gräfin Morosini. Wie ich höre, ist die Abreise des Deutschen Kaiserpaares auf Montag nachmittag zwei Uhr festgesetzt. Die „Hohenzollern" fährt von hier nach Syrakus.

* * *

### Eine optimistische Stimme.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

**Rom,** 29. März.

Die „Perseveranza" schreibt, alles lasse darauf schließen, daß die nächste Zukunft die Mächte mehr denn je zum Festhalten an ihren Bündnissen nötigen werde. Die Diplomatie werde mit der Liquidierung des Marokko-Abenteuers und mit der Lösung der mazedonischen Frage einen schweren Stand haben. Um eine Entgleisung zu verhindern, bedürfe es für die Diplomatie starker Hand und klaren Kopfes, vor allem aber einträchtigen Vorgehens. Diese Eintracht sei aber leichter zu erreichen, wenn der Beistand des Dreibundes seine beiden Mitglieder Oesterreich und Italien und das direkt am Balkan beteiligte Rußland in die Lage versetzen werde, das europäische Konzert zu dirigieren; denn dies sei die unerläßliche Bedingung, um im europäischen Konzert die Harmonie aufrechtzuerhalten, seine Aktion zu regeln und einem sicheren praktischen Ziele entgegenzuführen. Die Zusammenkunft in Venedig, schließt die allzeit optimistische „Perseveranza", beweise von neuem, daß die Tripelallianz ihre ganze Frische und folglich ihre ganze Kraft und Wirksamkeit bewahre.

### Nüchternere Betrachtungen.

(Von unserem Korrespondenten.)

**Rom,** 27. März.

Ginge es nach den offiziösen Bureaus, nach den Berichten (vulgo Waschzetteln) von „Popolo Romano", „Perseveranza" usw., so wäre die Begegnung von Venedig nahezu epochemachend, wäre ein Marksteln in der ganzen europäischen Politik, ein leuchtendes Fanal auf dem dunklen Pfad des Dreibundes. Ganz Italien frohlocke hiernach über von Begeisterung, von den Alpen bis zum sizilianischen Südkap ertönte ein einziger jubelnder Chorus befeligter Harfner 2c. Von alledem ist selbstverständlich nur ein Zehntel wahr. Gestehen wir es doch offen ein (wozu die ewige Schönfärberei, die offiziöse, höfische oder höfliche Verschleierung der Wahrheit?) die Begegnung des Kaisers mit dem König Viktor Emanuel läßt im Grunde genommen die Italiener ziemlich kühl. Nicht etwa, weil sie für Deutschland weniger Sympathie hegten als früher, nicht etwa, weil sie es an sogenannter „Loyalität" gegenüber dem Dreibunde fehlen ließen (Fürst Bülow hat selbst im Reichstag die Mär der italienischen „Unloyalität" Lügen gestraft!) — nein, sie bleiben kühl, weil . . . . die Italienfahrten Kaiser Wilhelms nichts Außergewöhnliches mehr für die Italiener haben. Der Kaiser kommt zu oft nach Italien, hält sich zu lange in den italienischen Gewässern auf, hat sich im gewissen Sinne zu sehr in das öffentliche Leben Italiens eingebürgert, als daß sein Kommen und Gehen noch besonderen Eindruck machte. Man braucht also gar nicht erst auf den von der „Vita" hervorgehobenen Umstand zurückzugreifen, daß nämlich die Italiener dem Kaiser seine prunkhafte ostentative Fahrt zum Vatikan unter deutscher Kürassierekorte nachtrügen. Und wer Italien und die Italiener kennt, weiß, daß die „Vita" hier nicht erfindet.

Die Begegnung von Venedig wird also im ganzen politischen Italien als reiner Höflichkeits- und Gelegenheitsakt

---

geschmackvollen Wohnhäusern nichts mehr zu finden als die leider übliche wilde Maurermeisterei. Es ist offenbar also nicht geschehen, wofür Charlottenburg sich das Lob diskutieren ließ. Und man hat allen Grund zu fürchten, daß die Straße wie der Kurfürstendamm eine Sammlung architektonischer Mißgeburten und Wechselbälge werden wird. Im Grunewald steht noch nichts, aber es wird von einem Vorbau am Knick der Straße gesprochen. Was wird werden, da kein Ton gegeben ist?! Schließlich kommt die Ueberschreitung des Stößensees. Was für eine wundervolle, für Groß-Berlin einzige Gelegenheit, über hohe Ufer eine leichte und schöne Eisenkonstruktion zu schlagen, ein künstlerisch-technisches Meisterwerk zu schaffen im Sinne der Zeit, unseren besten Errungenschaften ein dauerndes Denkmal zu setzen! Und was hat man getan?! Mit einem plumpen Damm den See in zwei Teile zerrissen und damit an der Pointe der Straße das prächtige Landschaftsbild brutal zerstört! Gerade dorthin, wohin die Straße die Menschen zum Genuß der Natur führen will. Und man hört nicht, wer den Oberbau der Brücke gestalten soll. Und man hört nichts von Vorkehrungen, die verhindern könnten, daß die Ufer hüben und drüben durch den Ungeschmack der Bauherren verschandelt werden wie die Ufer des Wannsees.

Kurz: nichts von dem, was eine solche Anlage nach unserem ästhetischen Standpunkt an künstlerischem Plan und Geschmack verlangte, ist geschehen, und nichts wird geschehen.

*

Bewunderung und Entrüstung sind an dieselbe Adresse zu richten, an Exzellenz v. Podbielski, der als Minister der Domänen dieses Werk unternommen hat. Er hat die Idee des Kaisers praktisch gut durchgeführt, aber er trägt auch die Schuld für die wichtigsten Unterlassungssünden.

Ich ahne, wie sie entstanden sind.

Als wir vor Jahr und Tag bei ihm die Audienz hatten, in der wir die vom „Berliner Tageblatt" und der „Berliner Volks-Zeitung" angeregte Sturmpetition zum Schutze des Grunewalds überreichten, sagte der Minister unter anderem: „Ich weiß gar nicht, was Sie wollen. Für das Geld, das uns das Stück Wald mit den Schießständen bringt, bauen wir den Berlinern die Straße nach der Havel." Ich betonte absichtlich: „Die Döberitzer Heerstraße." Aber da bekamen Seine Exzellenz einen roten Kopf. „Ach was, Döberitzer Heerstraße! Wir wissen ja noch gar nicht, wo sie hingeht. Lassen wir doch den Namen!" Es sollte also durchaus nur eine Straße durch den Grunewald sein, die der Besitzer, also der Staat, vertreten durch den Minister der Domänen, baute.

Warum? Es konnte ein Wunsch des Kaisers erfüllt werden, ohne daß jemand gefragt wurde. Unter der Hand. Die Mittel wurden aus Eigenem, eben durch den Verkauf von Terrain, gewonnen.

Darin lag die Ursache für die Fehler. Diese Mittel waren zu gering, um die große Eisenbrücke zu bauen, die über den See gehörte. Deshalb der greuliche Damm. (Der übrigens auch teuer genug geworden sein mag, da der sumpfige Seegrund fünf Millionen Kubikmeter Sand verschluckt hat, bevor die Aufschüttung stand.) Deshalb die Durcharbeitung des ganzen Projektes in einem Ministerium, das für diese Aufgabe gar nicht Beamte mit dem nötigen Horizont hat.

War das alles nötig, wenn die ganze Angelegenheit offen und ehrlich betrieben wurde? Im geringsten nicht. Denn dieser Wunsch des Kaisers wäre des allgemeinen Beifalls sicher gewesen. Die Straße, die er als oberster Kriegsherr wünschte, erfüllte zugleich ein wichtiges Verkehrsbedürfnis Groß-Berlins. So hätten zusammenwirken können: das Reich wegen der militärischen Zwecke, Preußen als Besitzer des Grunewaldes, Berlin und Charlottenburg und Westend, vielleicht auch der Kreis, aus Verkehrsinteressen, die Gesellschaften, denen man Grund und Boden verkaufte und durch die Straße wertvoll machte. Dann wären die Mittel dagewesen, den ganzen Straßenzug auch oben so zu gestalten, wie es die Sache verlangte und sogar noch künstlerisch zu schmücken. Auch die Bindung der Anlieger wäre so zu erreichen gewesen.

*

Kurz: die Döberitzer Heerstraße wäre ein in jedem Betracht großartiges Ganzes geworden statt eines oft ärgerlichen Stückwerkes. Es scheint, daß uns so etwas nicht beschieden ist. Wenn wenigstens noch gerettet würde, was noch zu retten ist! Man möchte die Projekte für den Oberbau der Brücken sehen und wünschen, daß die Villenkolonien, die am Stößensee und Havel entstehen werden, unter einen künstlerischen Willen gestellt werden.

## Der Kampf um den Monismus.

**h. f.** Professor Dr. Johannes Reinke gab gestern abend in der Singakademie in einem dritten und letzten Vortrage, betitelt „Der Kampf der Weltanschauungen", ein Resümee ferner gegen die mystische Phalanx gerichteten Gedanken. Er nennt es einen „unheimlichen Zug" unserer Zeit, sittliche Kultur aus natürlichen, gleichsam mathematischen Bedingungen heraus gewinnen zu wollen. Die Naturwissenschaft reicht zur Bildung einer Weltanschauung nicht aus. Denn sie vollendet in der Erforschung der Gesetzmäßigkeit, wie sie sich durch die Erfahrung darbietet, ihre Aufgabe. Den Grund der Gesetzmäßigkeit, der jenseits aller Erfahrung liegt, zu erkennen, ist ihr nicht gegeben. Wer über diese Grenze hinaus Fragen stellt, tut es nicht mehr als Naturforscher, sondern als Philosoph, der mit der Gesamtheit seiner geistigen und ethischen Kräfte seiner Sehnsucht nach Wahrheit und Harmonie zu genügen sucht. — Es gibt keinen Beweis für oder gegen eine Weltanschauung, die Gott als Prinzip der Erklärung aller Dinge setzt. Aber auch Kant in seiner kritischen Epoche sagte, daß ein Analogieschluß auf die Gottheit als den Inbegriff höchster Intelligenz führe, und zwar von dem Kunstwerk des Universums aus, genau so, wie man von irgend einem indischen Bau auf einen Menschenmeister schließen könne. Solche Lösung der Frage hat, wenn sie auch von der Wissenschaft diktiert ist, mit der exakten Wissenschaft nichts mehr zu tun. Religion ist im tiefsten Grunde eine Angelegenheit des sittlichen Gefühls. Zusammenstöße zwischen ihr und der Naturwissenschaft brauchen nicht vorzukommen, und der Prozeß der Kirche gegen Galilei wegen seiner gelehrten Forschungen war ebenso widersinnig, wie es heute der Feldzug einer Richtung der modernen Naturwissenschaft gegen die Religion ist. Die Probleme liegen auf ganz verschiedenen Gebieten; einer sittlichen Forderung Christi kann man mit den Waffen des wissenschaftlichen Materialismus nicht beikommen.

Mit Spinoza soll man die Welt nicht betachten, nicht beweinen, sondern zu begreifen suchen. Der „Nachtansicht" des materialistischen Monismus sei die „Tagesansicht" Kants entgegengestellt, dessen kritische Schärfe nichts durch die von ihm verfochtene idealistische Weltanschauung einbüßte. Neben dem Reich der natürlichen Kausalität steht ein Reich der geistigen und sittlichen Freiheit, hoch erhaben über „Druck und Stoß" und Anziehung durch die Materie. Von diesem Reich haben wir das Entscheidende und Beste für unsere Weltanschauung zu erwarten. Sympathisch berührte der Abschluß dieser Ausführungen, — eine Mahnung zur Versöhnung